

Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 34 (1978)
Heft: 2

Rubrik: Wort und Antwort

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 23.12.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ein Reformprogramm für die deutsche Rechtschreibung

(Vgl. Heft 5, 1977, S. 131 ff.)

Ich will mich nicht zum Propheten (Profeten?) aufwerfen, aber ich mutmaße, daß (diese Wortfolge zeigt den Aberwitz der heute geltenden Duden-Regeln: „mutmaße, dass“ wäre wirklich vorzuziehen!) die Vorschläge Prof. Möckers in der Schweiz auf mehr Kritik denn Zustimmung stoßen werden. Besonders die unter Punkt 6 erörterten „künftigen Reformen“ werden vielen als allzu weitgehender Bruch mit dem Vertraut-Überlieferten erscheinen. Dazu kommt noch, daß beispielsweise die Schreibweise „Gvella“ statt „Quelle“ in keiner Weise der Aussprache zumindest der Zürcher entspricht. Hierzulande nämlich spricht man das Wort „Kuelle“ mit deutlich hörbarem u-Laut aus. Da ich nun schon bei dem „Langzeitprogramm“ bin, möchte ich hinzufügen, daß mir die vorgeschlagene Ersetzung des *ch* durch *q* unglücklich erscheint. Wenn man schon die hybriden Schreibzeichen *sch* und *ch* ausmerzen will, so bietet sich für das *ch* das leicht freizusetzende *x* viel eher an. Die internationale Lautschrift gebraucht diesen Buchstaben ja heute schon für das harte *ch*. Im übrigen sollte bei so kühner Neuerung dann auch gleich ein anderer Mißstand (Misstand!) beseitigt werden. Es ist ein Unding, daß wir für die beiden grundverschiedenen Lautungen des „weichen“ *ch* (ich, frech, Löcher, Bücher, durch) und seiner (uns Alemannen ja viel leichter fallenden) „harten“ Abart (Bach, Loch, Buch) das gleiche Schreibzeichen verwenden.

Aber das ist ja auch nach Prof. Möckers Vorstellungen nur Zukunftsmusik. Sein Nahprogramm erscheint mir hervorragend durchdacht und ausgewogen. Nicht ganz befreunden kann ich mich nur mit einigen untergeordneten Einzelheiten. Für die Erhaltung des *chs* in den aufgeführten sechs Wörtern spricht einiges, aber gerade bei dem Zahlwort vermag ich nicht einzusehen, weshalb ‚secks‘ revolutionärer sein soll als ‚Wuks‘ oder ‚Flacks‘; der Analogieschluß zu ‚sechzehn‘ und ‚sechzig‘ überzeugt mich wegen des deutlichen Ausspracheunterschiedes nicht. ‚Sachsen‘ wäre als geografisch-historische Bezeichnung wohl beizubehalten und würde keine größere „Ausnahme“ sein als die ja ebenfalls den geltenden Regeln widersprechende Schreibweise ‚Württemberg‘ (mit sonst nicht möglicher Verdoppelung des *t* nach Konsonant). Auch hier muß ich hinzufügen, daß in der Schweiz — ich will vorsichtig sein und diese Bemerkung auf den Zürcher (bitte nicht „Züricher“!) Raum einschränken — das *chs* nicht wie *ks*, sondern der Schrift entsprechend (also wirklich ‚Lach-s‘ oder ‚Wuch-s‘) ausgesprochen wird, weshalb sich von hiesiger Warte aus gesehen diese Neuerung keineswegs aufdrängt.

Eine Bemerkung anderer Art zum Schluß (Schluss!): Mögen die Vorschläge Prof. Möckers beides finden, Zustimmung (die meine hat er, verbunden mit meinem herzlichen Dank für seinen Dienst an unserer Muttersprache) oder Ablehnung. Nur auf eines sollten sie nicht stoßen: auf böseartige Unduldsamkeit. In Heft 4, 1977, des „Sprachspiegels“ war die Zusage einer Leserin enthalten, die mit dem Satz begann: „Meinen Einzahlungsschein für die Bezahlung des Mitgliederbeitrags habe ich zerrissen und in den Papierkorb geschmissen.“ Warum hat die erboste Dame so gehandelt? Weil sie mit einem Aufsatz des „Sprachspiegels“ nicht einverstanden war. Sie verfuhr also frei nach dem Leitsatz „Und willst du

nicht mein Bruder sein, zerrei ich dir den Zahlungsschein!“ Die Unfähigkeit so vieler Menschen, ein Problem sachlich anzugehen, die Meinung anderer gelten zu lassen und dann den eigenen Standpunkt zu vertreten, ist eine der schlimmsten Krankheiten unserer Zeit.

Wolfgang E. Mildenberger

Kein Zweifel — einige Vorschläge Möckers sind beachtenswert. Es hat solche, die auch in den von uns, d. h. dem Bund für vereinfachte Rechtschreibung (BVR), vertretenen Wiesbadener Empfehlungen zu finden sind, beispielsweise die Trennbarkeit von *ck* und *st*. Auch die neue Schreibung ‚überschwänglich‘ ist an und für sich konsequenter als ‚überschwenglich‘.

Die uneingeschränkte Verwendung des Scharf-s (β), nämlich seine alleinige Funktion als Lngezeichen, ist gewiß ein Fortschritt gegenüber der heutigen (Duden-)Regelung. Allerdings gibt es das Scharf-s in der Schweiz schon lange nicht mehr, und es wird unseres Wissens auch nicht vermißt. Auch eine noch so konsequente Neuregelung könnte uns kaum veranlassen, das Zeichen von neuem einzuführen. Sollte wirklich das Bedürfnis bestehen, die beiden einzigen Zweifelsfälle (Masse/Maße, Buße/Busse) zu bereinigen, könnte man ja die Vokallnge am Vokal selbst kennzeichnen (z. B. Maasse). Damit wird auch der Trick mit der 3 für β überflüssig.

In Punkt 6 verlangt Mcker, daß künftig Reformen schon jetzt vorbereitet werden. Das ist an und für sich eine ausgezeichnete Idee, allerdings stellen wir uns die künftigen Reformen ein bißchen anders vor.

Daß das *sch* drei Buchstaben braucht, sehen wir auch nicht ein, aber für die Wiederbelebung des international nicht gebräuchlichen *j* können wir uns doch nicht erwärmen. Ob da nicht sogar ein *s* mit darbergesetztem Haken besser wäre?

Unrealistisch erscheint uns die Ersetzung des *ch* durch *q/qq*. Wenn schon die Umdeutung eines vorhandenen Buchstabens ins Auge gefaßt werden soll — rein arithmetisch ist das wünschbar —, wären uns das *c* oder das *x* sympathischer. Ersteres ist heute schon „frei“, während das *x* in der griechischen und kyrillischen Schrift sowie in der Lautschrift den entsprechenden Laut darstellt.

Ein großer Teil von Möckers Änderungsvorschlägen hat letztlich zum Ziel, die Bezeichnung der Vokalquantitt konsequenter durchzuführen. Das soll durch vermehrte Kürzungen (Doppelkonsonanten, z. B. Ass, laqen) geschehen, während Lngenbezeichnungen abzubauen wären (As statt Aas). Dieser Weg hat einiges für sich. Es sei aber dennoch die Frage aufgeworfen, ob dem Leser nicht besser gedient wäre, wenn die Vokalquantitt (d. h. die Länge) am Vokal selbst bezeichnet würde, z. B. durch Verdoppelung (wie im Niederländischen und Finnischen). Aas und As könnten dann bleiben wie sie sind, und allfällige Ersatzbuchstaben für *ch* und *sch* müßten nicht verdoppelt werden.

Es ist höchst reizvoll, Buchstaben wie Schachfiguren hin und her zu schieben, und schnell ist ein perfektes, „zukunftsweisendes“ Reformsystem zusammengestellt. (Auch der Schreibende ist der Versuchung schon erlegen.) Im Laufe der letzten hundert oder zweihundert Jahre hat sich jedoch eine Art Prioritätenliste herausgebildet, die auf dem Prinzip der Realisierbarkeit aufbaut und weitherum anerkannt wird. Auf ihr muß man unserer Meinung nach aufbauen, wenn man auf einen grünen Zweig kommen will.

R. Landolt